

Evangelisch sein – 500 Jahre nach Luther. Eine Profilschärfung.

(Pfarrer Peter Lukas, Bobingen)

I. Hinführende Gedanken

Auf die Frage, warum ein gemischt konfessionelles Paar ihr Kind evangelisch taufen lässt, gibt es in der Regel immer die gleiche Antwort: „Evangelisch ist halt freier!“ Bei Traugesprächen mit ökumenischen Paaren wird dies oft noch ergänzt: „Evangelisch ist nicht so steif und irgendwie viel persönlicher!“ Neulich fragte ich eine Mutter, wie sie gerade auf unsere Gemeinde als Tauf-Ort komme. Die Antwort lautete: „Ich hab mal auf Facebook eine Umfrage gestartet, welchen Pfarrer man nehmen kann...“

Hat dieses „Freie, Lockere, Persönliche, manchmal konkret Personenbezogene“, das die Menschen an unserer Kirche wahrnehmen, erfahren und schätzen, irgendetwas mit Evangelisch-Sein zu tun? Luthers „Freiheit eines Christenmenschen“ kommt mir in den Sinn, aber davon ist in der vermeintlichen Freiheit der evangelischen Kirche, die die Menschen heute wahrnehmen, allenfalls ein Körnchen enthalten, wenn überhaupt! Vielleicht ist es aber gerade dieses Körnchen, was wir einpflanzen und gießen sollten, damit es zu etwas Größerem heranwächst, wie das Senfkorn im Gleichnis Jesu.

Ich will im Folgenden einmal versuchen, Spuren des Evangelischen in den gemeindlichen Vollzügen zu finden. Es ist eine rein subjektive Auswahl und ich bin mir bewusst, dass es nicht mehr als Spuren sind, die man genauso gut negativ oder defizitär deuten könnte. Und dass all diese Spuren oder „Spürchen“ einer sorgfältigen Begleitung und Weiterführung bedürfen; aber erst einmal sind sie da und man kann daran anknüpfen!

II. Die Taufe als Ausgangspunkt

Ich möchte mit der Taufe beginnen. Anhand von Martin Luthers Taufverständnis lässt sich fast seine ganze Theologie erklären: Luther begründet die Kindertaufe vehement mit der zuvorkommenden Gnade und Liebe Gottes: Das Kind kann nichts dazutun, es wird zur Taufe gebracht und empfängt den Segen Gottes, ohne Vorbedingungen, geschenkt. Gottes Zusage hängt nicht vom Glauben der Familie oder der Paten ab. Dennoch sind sie es, die das Kind bringen und die Aufgabe haben, es in das Leben und den Glauben hinein zu begleiten. Das war Luther besonders wichtig: Immer wieder hat er die Aufgabe des Pater familias / der Hausgemeinde für die Weitergabe des Glaubens betont.

In seiner Schrift „De captivitate Babylonica“ verbindet Martin Luther Taufe und Buße. Er findet hier für die Taufe das Bild vom sicheren Schiff, das klaren Kurs nimmt auf das ewige Leben. Wir Menschen aber meinen, ohne diese Sicherheit leben zu können, springen

bildlich gesehen vom Tauf-Schiff herunter. Die Beichte wird bei Luther zur Planke, die uns hilft, immer wieder zum Schiff der Tauf-Gnade zurückzukehren.

Ein zutiefst realistisches und ehrliches Bild vom Menschen und Gottes Antwort darauf: Der Mensch ist **simul iustus et peccator / zugleich gerecht Gesprochener und Sünder**. Von Anfang an ist bei Luther das Sünder-Sein des Menschen, das Getrieben-Sein, seine Eigenmächtigkeit erkannt, benannt und mitgedacht. Der sündige Mensch ist das Ziel der Gnade Gottes in Jesus Christus. Für uns evangelische Gemeinden heute gilt es, weder die eine, noch die andere Seite zu stark zu machen. Was den Evangelischen in früheren Zeiten vorgeworfen wurde (sie seien zu ernst, zu streng, zu freudlos), droht heute in Unverbindlichkeit und Beliebigkeit abzukippen. Luthers Betonung des Sünder-Seins ist heutzutage nicht leicht zu erklären und zu füllen... Umgekehrt darf Luthers Entdeckung der zuvorkommenden Gnade Gottes nicht zu einem „Wir nehmen alle bei uns auf. Jeder darf Glauben definieren, wie er meint! Alles ist variabel und alles ist möglich!“ verkommen. Wenn Eltern – und das sind nach wie vor sehr viele – ihr Kind zur Taufe in unsere Kirchen bringen, dann tun dies sicher manche, weil es eben dazu gehört. Aber nicht wenige haben unausgesprochen oder ausgesprochen ein tieferes Motiv: Sie erwünschen sich für ihr Kind und für ihre Familie genau diese Zusage, die sie selber nicht geben können: Dass ihr Kind mit seinem gesamten Leben / bei allem Gelingen und Scheitern ein geliebtes und beschütztes Kind Gottes bleibt. Wir dürfen die Taufe also weder vorenthalten (wer sind wir denn!), noch verschenken! Eine sorgfältige Taufpraxis, die zuerst dem Kind gilt, aber auch die Begleitung und Verantwortung der Eltern und Paten im Blick hat, ist nach wie vor eine „Missionarische Gelegenheit“, deutlich zu machen, was Evangelisch-Sein heißt.

III. Gemeindegarbeit als Wahr-Nehmen, Ernst-Nehmen und An-Nehmen

Was in der Taufe beginnt, setzt sich in der übrigen Gemeindegarbeit fort. Wo Gemeinde als einladende Gemeinde erlebt wird, die keine Vorbedingungen oder Zugangsvoraussetzungen kennt, aber durchaus stillschweigende Regeln, Umgangsweisen oder besser noch einen „eigenen Geist“ hat, dort ist ein Stück gutes Evangelisch-Sein spürbar.

Am Eingang der Kirche von Kirchenvorstehern **begrüßt und wahrgenommen** werden, lässt einen die Erfahrung machen, willkommen zu sein und nicht fremd zu bleiben. Beim Kirchenkaffee oder als Neuer im Chor angesprochen zu werden, heißt: „Jemand nimmt mich wahr und interessiert sich für mich, unabhängig von meiner Herkunft, meiner Leistung und meinem Engagement.“

Im **Kirchenvorstand** und in vielen anderen Gremien der Gemeindegarbeit gibt es im besten Fall ein Miteinander von Haupt-, Neben- und Ehrenamtlichen, das im Zusammenspiel der Gaben gemeinsam an den Aufgaben der Gemeinde arbeitet. Wo, wenn nicht in einer

evangelischen Gemeinde sollte sichtbar werden, dass Glauben und Kirche nicht von Bildung und Ausbildung abhängen, aber auch, dass nicht jeder alles kann und machen muss. Gerade wir Pfarrerinnen und Pfarrer tun uns mit dem gelebten **Priestertum aller Gläubigen** manchmal recht schwer. Hier gibt es sicher noch Entwicklungs-Potential.

Der **Religionsunterricht** hat nicht zuletzt deswegen oft so einen hohen Stellenwert, weil Schülerinnen und Schüler sehr wohl merken, dass sie hier nicht zuerst nach Leistung oder Sympathie bewertet werden, sondern angenommen sind, wie sie sind. Und weil es hier um Fragen geht, die sie betreffen: Um Fragen des Lebens, des Vertrauens, des Suchens und des Glaubens. Im Gymnasium sagten mir die Schüler einmal: „Wir sind froh, einen Pfarrer zu haben, denn der muss glauben, was er uns sagt!“ Religionslehrerinnen und -lehrer können also Vorbilder sein, oder zumindest Menschen, mit denen man streiten oder von denen man sich abgrenzen kann, wenn man nach dem Glauben fragt. Hier geht es um Wahrhaftigkeit. Viele Lehrerinnen und Lehrer leben das positiv ihren Schülern vor!

In der **Konfirmanden- und Jugendarbeit** setzt sich das fort: Jugendliche merken sehr schnell, dass ältere Jugendleiter sich Zeit für sie nehmen / dass Diakoninnen oder Pfarrer sie Ernst nehmen / dass sie Raum bekommen für ihr eigenes Sein. Nicht selten bedeutet kirchliche Jugendarbeit heute eine Gegenwelt zu dem, was Kinder und Jugendliche zuhause oder in der Schule erleben müssen. Auf dem KonfiCamp im Sommer brechen sehr häufig schwierige Familiensituationen auf. Wenn dann Menschen da sind, die zuhören, begleiten und nach Lösungen mitsuchen, ist dies eine prägende Erfahrung, die weiter durchs Leben tragen kann. Evangelisch-Sein im guten Sinne.

Evangelisch-Sein im Wort-Sinn erleben sehr viele Menschen in **Hauskreisen, Bibelgesprächen oder Glaubenskursen**. In der Regel kommen freiwillig und erwarten auch keine fertigen Antworten, sondern andere Menschen, die ihre Fragen ernstnehmen. Dahinter verbirgt sich m.E. ein Bedürfnis nach Sinndeutung des eigenen Lebens / nach Hilfestellung von außen für eigene Lebensfragen und vermutlich auch eine Sehnsucht nach Angenommen-Sein / nach Gottes Begleitung. Evangelische Gemeinden sollen Orte sein, an denen die Bibel gelesen und diskutiert wird, als das Buch, das auf die Fragen der Menschen antwortet, eine Kraftquelle für den Alltag: **sola scriptura**.

Noch eine Spur: Die **Kirchenmusik**. Ich weiß nicht, ob es eine Untersuchung darüber gibt, wie nahe die Menschen dem Glauben stehen, die in Chören und Posaunenchorern unserer evangelischen Kirche musizieren. Ich kenne nicht Wenige, die der Sache im Grunde distanziert gegenüber stehen. Und dennoch singen sie Vertonungen von Bibeltexten. Und dennoch saugen sie manche Predigt begierig auf. Und dennoch tut ihnen das Musizieren gut. Evangelisch-Sein muss aus gutem Grund heißen: Die Türe weit offenzuhalten. Denn

nicht wir selber laden zum Glauben ein. Jesus Christus lädt dazu ein. Die Kirchenmusik ist eine Türöffnerin für Menschen, sich wieder neu mit dem Glauben beschäftigen.

Ein letztes Beispiel: **Das Alter und das Ende des Lebens**. Was in Luthers Tauftheologie angelegt ist, setzt sich im diakonisch-seelsorgerlichen Handeln der Gemeinde fort. Im Namen der evangelischen Gemeinde werden Menschen besucht, die kaum Besuch bekommen oder keinen Menschen mehr haben. Beeindruckend, wie viele Ehrenamtliche in Seniorenheimen oder Seniorenkreisen tätig sind und damit das Alter wertschätzen.

Und ganz **am Ende des Lebens**, beim Trauergespräch, bei der Beerdigung, bei der nachgehenden Seelsorge: Was Menschen an einer sorgfältigen Begleitung durch Kirche schätzen, ist wohl, dass sie anders ist als manches, was sie beim Abschiednehmen erleben, als die Geschäftigkeit der Bestatter / die Sprachlosigkeit der Freunde. Christliche Seelsorge nimmt sich Zeit, kann mitweinen oder schweigen und bleibt ehrlich. Aber sie hat auch eine Hoffnung im Gepäck. Und diese Hoffnung vertraut auf die Gnade Gottes, die auch am Ende eines unfertigen, bruchstückhaften, manchmal hilflosen Lebens noch Kraft hat.

IV. Unsere Aufgabe in der Welt

Ein letzter, aber wichtiger Gedanke: Wo christliche Gemeinde ganz bei sich bleibt, geht sie am Auftrag Jesu vorbei: „Gehet hin in alle Welt!“ Es ist entscheidend, dass wir als evangelische Christinnen und Christen die Gesellschaft und die Welt mitgestalten. Ja, es gibt viele Schnittmengen zwischen ehrenamtlich in Kirchen und Kommunen Engagierten. Viel wichtiger aber noch ist, dass jede und jeder sein/ ihr Christ-Sein als Selbstverständlichkeit lebt in der Nachbarschaft / im Haus / beim Einkaufen / im Verein ...

Daran müssen wir m.E. als Gemeinden in Zukunft mehr arbeiten, dass wir die unser Evangelisch-Sein ausstrahlen lassen in unsere Gesellschaft. Dazu müssen wir auch über den Begriff der Sünde neu nachdenken. Denn ohne die Erkenntnis der eigenen Sünde kann es ja nicht den Glauben an die Vergebung und die Gnade geben. Genau dieser aber ist der größte Schatz, den wir Christen haben: Wir dürfen Fehler machen / wir dürfen an Grenzen stoßen / wir dürfen scheitern, aber wir wissen dabei: Es gibt einen neuen Anfang für uns / es gibt Vergebung / es gibt Hoffnung für uns Menschen, immer wieder!

Evangelisch-Sein – 500 Jahre nach Luther sollte also, einfach gesagt, immer wieder heißen: Die Menschen so anzusehen, wie Jesus Christus sie angesehen hat / Die Menschen so anzunehmen wie Gott uns selber annimmt: Mit den barmherzigen Augen der Liebe und der Vergebung. Wir Evangelischen haben eine Hoffnung für die Welt, wir sollten uns noch viel mehr trauen, diese Hoffnung auch weiterzusagen!